

Trümmern der Habsburgermonarchie ein „radikales“ *state building* stattfand. Hierin sieht er abschließend einen Grund dafür, dass die Habsburgermonarchie als „Völkerkerker“ gesehen wurde: Die Staatsbildung und -anerkennung als Folge der Friedensordnung habe nicht nur die Schaffung von Nationalstaaten mit sich gebracht, sondern auch den Triumph der Demokratie, was eine negative Erinnerung an die Habsburgermonarchie provoziert habe. Auch wenn ihr Erbe offen abgestritten wurde, resümiert J., hätten gerade ihre Praktiken und Strukturen, wenn auch unter anderen Bedingungen, fortgelebt. Jeder dieser Nationalstaaten habe wie ein kleines Imperium gehandelt, indem sie Territorien inkorporierten, die eine beträchtliche Quote anderer Ethnien aufgewiesen haben und somit größere, nicht integrierbare Bevölkerungsgruppen umfassten. J.s Fazit greift damit den Nationalismus innerhalb der Habsburgermonarchie als zweiten Leitfaden der Darstellung neben dem des Imperiums bzw. der „imperialen Erfahrung“ auf. Der Vf. sieht diesen als ein Produkt der imperialen Strukturen und regionalen Traditionen gleichermaßen; Konzepte von Nationalität und Vorstellungen des Imperialen seien voneinander abhängig und miteinander verschränkt gewesen, um kohärent zu wirken. Eine Synthese kann im Sinne der Leitfrage immer nur pointiert zusammenfassen, während bestimmte Aspekte ausgeblendet bleiben (müssen): Dies gilt auch für *The Habsburg Empire*; so ist etwa anzumerken, dass der Vf. z. B. den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 nicht ausführlich diskutiert.

In seiner durchweg lebendigen Darstellung verfolgt J. immer wieder geschickt diese Leitfäden, indem er einerseits aus allen Regionen der Monarchie repräsentative Beispiele für das jeweils diskutierte Thema anführt, andererseits hiervon abstrahierend grundlegende Schlüsse zieht. Damit avanciert diese Synthese nicht nur zu einem Standardwerk zur Geschichte der Habsburgermonarchie, sondern auch zu einem besonderen Exempel einer höchst lesenswerten, sich nicht auf abstrahierende und allgemeine Zusammenfassungen historischer Ereignisse und politischer Entwicklungen beschränkende Darstellungsweise.

Marburg

Heidi Hein-Kircher

„Verwandlung der Welt“? Die Musikkultur des Ostseeraums in der Sattelzeit. Hrsg. von Martin L o e s e r. (Greifswalder Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 21.) Frank & Timme. Berlin 2016. 216 S. ISBN 978-3-7329-0140-1. (€ 34,80.)

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge eines eintägigen Symposiums im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung in Greifswald am 18. September 2014. Gezielt wird hier die Musikgeschichte des späten 18. und frühen 19. Jh. ins Zentrum gestellt, da die bisherige Forschung zur Musikkultur des Ostseeraums wesentlich auf die ältere Musikgeschichte von der Reformation bis ins frühe 18. Jh. zentriert war.

Drei Themenkomplexe werden behandelt: Im ersten Teil reflektieren Alexander Drost, Joachim Kremer und Andreas Waczkat aus unterschiedlichen Perspektiven die politischen, institutionellen und infrastrukturellen Veränderungen des Ostseeraums. Erhellend ist hier neben Drosts historiografischen Grundsatzüberlegungen vor allem Waczkats anschauliche Präsentation von Reise- und Transportrouten im Ostseeraum sowie deren Einordnung in die aktuellen Mobilitätsstudien: „Was wäre wohl aus dem *Fliegenden Holländer* geworden, hätte der verschuldete Kapellmeister auf seiner Flucht aus Riga bereits den Zug nehmen können?“ (S. 53).

Im zweiten Themenkomplex wird von Jens Hesselager, Ursula Geisler, Signe Rotter-Broman, Karin Hallgren und Martin Knust das Musikleben in ausgewählten Zentren des Ostseeraums beleuchtet: Kopenhagen, Lund, Stockholm, Åbo und Helsinki. Interessant sind hier vor allem: Hesselagers Fund, dass die 1833 nach Kopenhagen gelangte Meyerbeer-Oper *Robert le Diable* (mit der bezeichnenden Titeländerung zu *Robert of Normandie*) zunächst mit gesprochenen Dialogen, entsprechend dem zeitgenössischen Musikediskurs, und erst später mit den Originalrezitativen aufgeführt wurde; sodann Geislers Ausführungen zu den Konnotationen des schwedischen Terminus „folksång“ und der historisierenden Konstruktion einer synonymen Verwendung zum deutschsprachigen Na-

tionalhymnus-Terminus; Rotter-Bromans anschauliche Präsentation der Zentren des politischen und musikalischen Lebens in Stockholm zwischen 1770 und 1830 anhand eines Stadtplans von 1805 und ihr Hinweis auf jüngere schwedische Arbeiten, die den Stadtraum als „Spielplan“ um politische und kulturelle Macht analysieren (S. 105 f.), sowie schließlich Hallgrens Tabellen zur Finanzierung der Stockholmer Oper durch König, Staat und Ticketverkauf – was waren das noch für Zeiten, als der König immer wieder mit Extrazahlungen für die entstandenen Theaterschulden aufkam!

Der Band wird beschlossen von drei Beiträgen zu Konzert und Musiktheater in der Universitätsstadt Greifswald von Lutz Winkler, Ekkehard Ochs und Barbara Wiermann. Winkler beleuchtet anschaulich die Spielstätten in Greifswald, Stettin und Stralsund und gibt einen gut dokumentierten Überblick über die gastierenden Theatergesellschaften, ihr Repertoire sowie über aufführungspraktische Probleme. Er verweist auf das interessante Detail, dass die Theatergesellschaft von Ferdinand Kübler bereits 1794/95 Mozarts *Die Zauberflöte* in Stralsund und Greifswald aufführte, früher noch als in St. Petersburg und an der Wiener Hofoper (S. 159). Ochs stellt anschaulich die Tätigkeit der Greifswalder Stadtmusici bzw. Stadtmusikdirektoren dar, unter der Perspektive des Struktur-, Funktions- und Geschmackswandels im städtischen Musikleben. Wiermann widmet sich abschließend der 1770-1810 zusammengetragenen Musikaliensammlung von über 300 Handschriften und Drucken des Greifswalder Juristen Johann Heinrich Grave mit Werken, die zwischen den 1740er Jahren und dem beginnenden 19. Jh. entstanden sind. Spannend sind hier vor allem die Belege für die geschmacksbildende Wirkung der Periodika in der Zeit eines zunehmenden „Kultur-Merkantilismus“ (Rainer Flik) zu Beginn des 19. Jh. und die Überlegungen zum Repertoire häuslichen Musizierens in den bürgerlichen Kreisen der Universitätsstadt.

Verwunderung ergreift den Leser beim Nachdenken über das Titelkonstrukt, vor allem nach der Lektüre des inhaltsreichen Bandes. Welche Funktion hat der gesamthematische „Überbau“? Auf welcher Grundlage führt der Hrsg. in seiner Einleitung Reinhart Kosellecks einflussreiche Begriffsprägung einer „Sattelzeit“ sowie Jürgen Osterhammels globalitätsbezogenes Konzept der „Verwandlung der Welt“ als geschichtstheoretische Grundierung des Bandes ein? Dabei melden doch die Mehrzahl der Beiträge, die darauf überhaupt Bezug nehmen, gravierende Bedenken an.

Gleich der erste Text von Drost versieht die Kombination der Begriffe „Sattelzeit“ und „Ostseeraum“ aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit einem deutlichen Fragezeichen: Er geht vielmehr davon aus, dass Kosellecks für Kontinentaleuropa konzipierte „Sattelzeit“ der gesellschaftlichen und kulturellen Vielfältigkeit des Ostseeraums widerspreche, da es eine Vereinheitlichung von historischer Periode, Wandel und Raum hier nicht gegeben habe und es eben „ganz verschiedene Ostseeräume zu verschiedenen Zeiten gab“ (S. 21 f.). Musikbezogen konkretisiert dann Rotter-Broman, dass zwar die Jahrzehnte ab 1770 unter dem kulturell aufgeschlossenen König Gustav III. in vielerlei Hinsicht (Oper, Hofkapelle, Musikalische Akademie, Notendruck, Musikzeitschriften, Musikalienhandel und Instrumentenbau) als eine Zeit des Aufbruchs gesehen werden könnten, dass jedoch je nach Blickwinkel „eher die Kontinuitäten oder eher die Brüche“ betont werden (S. 103). Grundsätzlich problematisch für die Stadtgeschichtsschreibung sei jedoch die in dem „Sattelzeit“-Konzept (dass die Zeitgenossen eine „neue“ von der „alten“ Zeit unterschieden hätten) genauso wie in Osterhammels „Verwandlung der Welt“-Konzept eingebaute Modernisierungsthese. Für Stockholms Musikgeschichte des 19. Jh. müsse von daher aufgrund neuerer, überwiegend schwedischer Studien von mindestens drei „Sattelzeiten“ ausgegangen werden (S. 104 f.). Am Beispiel von Lund diagnostiziert Geisler für die *Akademiska kapellet* zwischen 1750 und 1850 sowohl erneuernde als auch bewahrende Rückwirkungen auf die städtische Zivilgesellschaft. Andere Autoren verschieben unbekümmert das Konzept der Sattelzeit auf ein Datum ihrer Wahl, etwa ins Jahr von Telemanns Admiralitätsmusik 1723 (Kremer), plädieren gleichzeitig aber sehr treffend für ein Konzept von Musikgeschichte als Geflecht von Strukturen, Motivationen und Interessen

anstelle einer einsträngigen Musikgeschichtsschreibung. Und bei Wiermann ist zwar im Titel von „Musikdistribution und Musikpflege im Umbruch“ die Rede, und sie bezieht sich auch auf die „sich um 1800 vollziehenden Veränderungen der Musikkultur“ (S. 195), von denen im vorliegenden Band die Rede sei. Jedoch ist in ihrem Beitrag der Beginn neuer Wege des Musikalienvertriebs und des Verhältnisses zwischen Komponist und Publikum auf die 1780er Jahre zu datieren – wäre das dann etwa eine weitere Sattelzeit? Auch Knust gebraucht unbekümmert den Begriff „Sattelzeit“, obwohl er einräumen muss, dass für sein Thema der Verlagerung des Musiklebens von Åbo nach Helsingfors „die Jahrzehnte um 1800 für den Musikhistoriker [...] aus unterschiedlichen Gründen nicht sehr ergiebig“ seien (S. 138).

Da schält sich doch mehr und mehr als eindeutiges Ergebnis heraus, dass jedenfalls für den Ostseeraum die Konzepte einer einheitlichen „Sattelzeit“ für das 18. Jh. und die einer „Verwandlung der Welt“ für das 19. Jh. nicht hilfreich sind. Um zu vermeiden, dass ein kritischer Leser womöglich argwöhnt, mit dem Titel des Bandes werde nur ein gut gemeinter modischer kulturwissenschaftlicher Überbau heranzitiert, wäre es sinnvoller gewesen, schon im Titel und dann ausgeführt im Vorwort deutlich zu machen, dass es klipp und klar darum geht, dass die beiden Konzepte „Sattelzeit“ und „Verwandlung der Welt“ für den Ostseeraum der fraglichen Zeit nicht verwendbar sind und warum das so ist. Dies wäre auch konsequent gewesen hinsichtlich der leider nur rhetorisch bleibenden Formulierung des Hrsg., dass auch zu überlegen sei, „inwiefern der für die Sattelzeit angenommene Kernzeitraum von 1750 bis 1850 überhaupt für den Ostseeraum triftig ist“ (S. 19). In der Tat! Zum Glück bleiben der reiche Ertrag der einzelnen Studien und deren Anschlussfähigkeit davon unberührt.

Rostock

Hartmut Möller

Daniel Schümann: Kampf ums Da(bei)sein. Darwin-Diskurse und die polnische Literatur bis 1900. (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Bd. 81.) Böhlau. Wien u. a. 2015. 503 S. ISBN 978-3-412-22504-9. (€ 68,-.)

In seiner Habilitationsschrift beschreibt der Bamberger Slawist Daniel Schümann ein wenig beachtetes Kapitel zentraleuropäischer Wissen(schaft)sgeschichte: die literarische Beschäftigung mit naturwissenschaftlichem Wissen und den zugrunde liegenden Theorien. Diese naturwissenschaftlich-literarische Verschränkung wird am Beispiel polnischsprachiger Schriftsteller/innen wie Adam Asnyk, Eliza Orzeszkowa oder Henryk Sienkiewicz und deren Auseinandersetzung mit dem Darwinismus analysiert. Obgleich den Literaturwissenschaften zuzurechnen, beinhaltet Sch.s Buch auch eine Reihe von spannenden Informationen für Historiker/innen, die sich mit dem Wissen und der Kultur Zentraleuropas beschäftigen. Zudem ist dem Darwinismus in Zentraleuropa bislang bei weitem nicht die Aufmerksamkeit geschenkt worden, die man angesichts von dessen Bedeutung vermuten könnte.¹

Die Studie bietet eine interessante methodische Neuerung für die Analyse wissenschaftlicher Appropriationsprozesse. Anders als Untersuchungen, die auf die Rezeption fokussieren, stellt S. Diskurse in den Vordergrund. Einerseits beinhaltet der Diskurs eine produktive Auseinandersetzung mit bestimmten Ideen, andererseits handelt es sich im Vergleich zur Rezeption nicht um eine direkte Aneignung bestimmter Ideen – was gerade im Fall des Darwinismus, der nicht direkt aus Darwins englischsprachigen Schriften, sondern über zahlreiche Vermittlungsinstanzen aufgenommen wurde (S. 27), von besonderer Bedeutung für den Verlauf der Aneignung gewesen ist.

¹ Nach wie vor wegweisend GABRIEL BRZEK: *Recepcja darwinizmu w Polsce* [Die Rezeption des Darwinismus in Polen], in: ADAM STRZALKOWSKI (Hrsg.): *Recepcja w Polsce nowych kierunków i teorii naukowych*, Kraków 2001, S. 273-291.